

**Vorbereitung / Recherche zur Masterarbeit am
Noah Mozes Department of Communication and Journalism der
Hebrew University of Jerusalem**

(M.A. Medien und Politische Kommunikation; Sommersemester 2012)



Westjerusalem und die Altstadt vom Ölberg aus betrachtet

Von Juni bis Oktober verbrachte ich vier Monate am Noah Mozes Department of Communication and Journalism an der Hebrew University of Jerusalem. Sinn und Zweck des Aufenthalts war die Recherche und Datenerhebung für meine Masterarbeit zum Thema *Das Selbstbild deutschsprachiger Auslands-korrespondenten in Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten*.

Vorbereitung

An der Hebrew University of Jerusalem laufen sämtliche organisatorischen Prozeduren relativ informell ab: Mit der Platzzusage durch unser Institut bekommt man die Kontaktdaten des Ansprechpartners für inhaltliche Fragen zur Masterarbeit wie auch den Kontakt eines „peer coordinators“ für organisatorische Belange vor Ort. Ich hatte mit beiden vor meiner Abreise nach Jerusalem lediglich kurzen E-Mail-Kontakt, da die israelische Universität für den Forschungsaufenthalt keine weiteren Dokumente oder Formalitäten benötigt. So erhält man auch keinen Studentenausweis. Hat man jedoch bereits vor Abreise allgemeine oder forschungsspezifische Fragen, kann man diese sicherlich vorab per E-Mail stellen: Die Mitarbeiter der Hebrew University antworten – zumindest meinem

Eindruck nach – innerhalb von fünf Minuten zu jeder Tages- und Nachtzeit und sprechen fließend Englisch.

Da sich das Thema meiner Masterarbeit zu einem nicht unerheblichen Teil auf deutsche Literatur stützte, konzentrierte ich mich in der Vorbereitungsphase weitgehend auf die Lektüre der hiesigen Fachliteratur sowie auf die Akquise der Interviewpartner für die von mir geplanten Experteninterviews. Was man außerdem vorher erledigen sollte, ist die Wohnungssuche. Dabei sollte man sich auf höhere Preise als in Berlin einstellen: Ein WG-Zimmer in Jerusalem kostet in der Regel etwa 400-450 Euro. Da man kein regulärer Student der Hebrew University ist, erhält man von dort auch keine Unterstützung bei der Wohnungssuche. Beliebte Seiten für die Wohnungssuche sind zum Beispiel: <http://jerusalem.craigslist.org/> und <http://www.englishpal.ps/> (letztere insbesondere für Ostjerusalem). Da Jerusalem klein ist und vor allem in der internationalen Community „jeder jeden“ kennt, lohnt es sich eventuell auch, die jeweiligen Vorgänger nach Wohnungstipps zu fragen. So ist es bezeichnend, dass aktuell bereits die dritte Person in Folge, die vom Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an die Hebrew University geschickt wurde, in der gleichen Wohnung unterkommt.

Sprache

Vor meiner Abfahrt war ich sehr gespannt auf das Leben in einer Region, in der gleich zwei Sprachen gesprochen werden, die ich weder sprechen noch lesen kann. Generell sei dazu gesagt, dass man auch ohne hebräische und arabische Sprachkenntnisse zurechtkommt: Auf israelischer Seite spricht so ziemlich jeder perfektes Englisch, auch an der Universität gibt es diesbezüglich überhaupt keine Probleme. Auf palästinensischer Seite sind die Englisch-Kenntnisse etwas weniger ausgeprägt, allerdings kommt man immer irgendwie durch: Entweder hat man jemanden dabei, der Arabisch spricht, oder man erlernt die wichtigsten Alltagsredewendungen selber. Auch Orts- und Straßenschilder oder Namen öffentlicher Gebäude werden in den meisten Fällen auf Hebräisch, Arabisch und Englisch aufgeführt (siehe Bild).



Schade ist natürlich, dass man sich Wissen über die Menschen vor Ort und vor allem über deren Traditionen und Kulturen im Falle mangelnder Sprachkenntnisse definitiv nie in der gleichen Tiefe aneignen kann, wie es arabischen oder hebräischen Muttersprachlern möglich wäre. Und da der Alltag der gesamten Region in besonders ausgeprägtem Maße durch die jeweiligen (religiösen) Traditionen und Riten bestimmt ist, fällt dies stark auf. Wer also dennoch einen Sprachkurs besuchen möchte, sollte sich im Vorhinein über Termine an der Uni oder an Sprachschulen in Jerusalem informieren, da es nicht jederzeit Kurse gibt, oder sich vor Ort Privatlehrer empfehlen lassen. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass beide Optionen teuer sind – wahrscheinlich wäre ein dem Aufenthalt vorausgehender Sprachkurs an einer deutschen Institution sinnvoller.

Finanzierung und Unterkunft

Allem voran sei angemerkt: Jerusalem ist nicht günstig – und dabei macht es keinen nennenswerten Unterschied, ob man nun auf israelischer oder auf palästinensischer Seite der Stadt wohnt. Zu den bereits erwähnten, im Vergleich zu Berlin höheren Mietpreisen kommen die alltäglichen Ausgaben: Die meisten Nahrungsmittel oder Kosmetikprodukte für den Alltagsgebrauch sind teurer als in Deutschland. Auch Cafés und Restaurants setzen ihre Preise höher an: So zahlt man zum Beispiel in einer Bar für 0,5 Liter Bier fast immer fünf Euro. Für Obst und Gemüse auf den Märkten, also für die wenigen im Vergleich zu Deutschland günstigeren Produkte, verlangen die lokalen Händler zunächst ebenfalls höhere Preise – kauft man jedoch immer wieder bei denselben Händlern ein, legt sich das irgendwann, da diese einen kennen. Vor allem auf den Märkten und in kleinen arabischen Supermärkten werden die Preise nämlich oftmals nicht angegeben, sondern während des Einkaufs ausgehandelt.

Festzuhalten bleibt jedoch, dass die 450 Euro Stipendium pro Monat definitiv nicht ausreichen. So beliefen sich meine Lebenshaltungskosten auf etwa 650 Euro im Monat – und das, obwohl ich unglaubliches Glück mit meiner Unterkunft hatte: 230 Euro im Monat warm im muslimischen Viertel der Altstadt von Jerusalem, mitten im Zentrum der drei Weltreligionen, zwischen orthodoxem Judentum auf seinem Weg zur Klagemauer, palästinensischen Märkten und christlichen Pilgern mit geschulterten Holzkreuzen auf ihrem Weg durch die Via Dolorosa. Aufgrund ihrer einzigartigen Atmosphäre würde ich die Altstadt als Wohnort für einen kurzen Aufenthalt absolut empfehlen. Selbst diverse Unbequemlichkeiten – wie in meinem Fall die Menschenmassen während des Ramadan, die die engen Altstadtgassen teilweise unpassierbar machten – trüben diese Erfahrung nicht.



Blick aus dem Fenster meiner Unterkunft

Schließlich ist all dies Teil des lokalen Alltags und man wohnt ja nicht für immer in Jerusalem. Durch die zentrale Lage hatte ich zudem kaum Ausgaben für den städtischen Nahverkehr, da viele Orte fußläufig erreichbar waren.

Die Unterkunft hatte ich übrigens von meiner Vorgängerin vermittelt bekommen, die ebenfalls als Stipendiatin an der Hebrew University war. Es lohnt sich also wirklich nachzufragen.

Forschung vor Ort für die Abschlussarbeit

Auch nach der Ankunft in Jerusalem blieben sämtliche Prozeduren an der Universität weiterhin recht informell. Zunächst war ich mit dem inhaltlichen Ansprechpartner für meine Master-Arbeit und mit der Institutsleitung zu einem Kennenlern-Mittagessen verabredet. Im Anschluss erfolgte eine kleine Universitätsführung durch den „peer coordinator“, meinem Ansprechpartner für organisatorische Fragen vor Ort. Details wie zum Beispiel die Benutzung von Datenbanken oder der Bibliothek wurden mir dabei jedoch nicht erklärt. Studenten ohne Hebräisch-Kenntnisse wird der Aufenthalt an der Universität übrigens

dadurch erschwert, dass vieles ausschließlich auf Hebräisch erläutert und ausgeschrieben wird. Ehrlich gesagt hatte ich damit jedoch überhaupt keine Probleme: Denn wenn man selbst die Initiative ergreift und Fragen über Fragen stellt, erweisen sich durchweg alle Mitarbeiter als sehr zugänglich und hilfsbereit. Mit der Zeit erweitert man zudem sein Netzwerk vor Ort und damit auch die Möglichkeiten für kleine Hilfestellungen: So konnte ich mit den Studentenausweisen von Doktoranden aus meinem Bekanntenkreis Bücher ausleihen, in deren Büros drucken und auch Datenbanken wurden mir von anderen Studenten erklärt. Den administrativen Aufwand für die Ausstellung eigener Dokumente und ähnliches habe ich mir somit erspart. Es gilt also immer: Selber fragen, fragen, fragen!

Da mein Aufenthalt genau in die Zeit der israelischen Sommerferien fiel, konnte ich keine Kurse besuchen und kann somit auch kaum Auskunft über den regulären universitären Alltag an der Hebrew University geben. Soviel sei gesagt: Als Stipendiat der FU bekommt man den Schlüssel zum Doktoranden-Arbeitszimmer am Institut. Dort findet man in der Regel immer ein ruhiges Plätzchen zum Lesen und Schreiben. Ein Plus des Zimmers ist die Klimaanlage – vor allem im Juli und August eine absolute Notwendigkeit. Auch die Bibliothek ist ein angenehmer Ort zum Arbeiten. Mein „peer coordinator“ stellte mir außerdem den Kontakt zur Forschergruppe um Dr. Zohar Kampf her: Im Rahmen dieses Forschungsprojekts wurde eine vergleichende Inhaltsanalyse der medialen Darstellung ziviler Kriegsoffer in Deutschland, England und Israel durchgeführt. Ich erhielt dort die Möglichkeit, den deutschen Codierer-Part zu übernehmen. Auf diese Weise hatte ich regen Kontakt zu Institutsmitgliedern, erfuhr dadurch mehr über Projekte und den Alltag am Institut und konnte zudem ein paar Schekel nebenher verdienen – bei den Preisen in Jerusalem eine wahre Erleichterung. Aufgrund dieser Mitarbeit habe ich letztlich kaum den Rat der inhaltlichen Ansprechpartnerin für meine Masterarbeit beansprucht. Denn das Forschungsteam hat mich stets unterstützt, vor allem mit Literaturempfehlungen für den israelienspezifischen Teil meiner Masterarbeit sowie mit Hinweisen darauf, wo diese Literatur zu finden war.

Was die Datenerhebung für meine Arbeit betrifft, so zweifelte ich vor meiner Abreise etwas an ihrer Durchführbarkeit. Denn die meisten meiner potentiellen Interviewpartner verwiesen vorab auf großen Zeitdruck und speisten mich damit ab, dass ich erst mal herkommen solle, dann könne man weitersehen. Vor Ort war alles weitaus weniger problematisch als gedacht. In den meisten Fällen reichte ein Anruf und der Termin war für den nächsten Tag festgemacht. In manchen Fällen erwies sich meine Aufenthaltsdauer von vier Monaten als Vorteil, da einzelne Interviewpartner zunächst tatsächlich sehr beschäftigt waren, jedoch zwei Monate später wieder mehr Luft hatten. Letztlich nahmen sich alle Korrespondenten sehr viel Zeit für die Befragung und es entstanden zwölf äußerst informative Interviews.

Abschließend sei also auch diesbezüglich gesagt, dass man darauf vertrauen sollte, dass sich vieles spontan vor Ort ergibt (...und sich natürlich entsprechend selber dafür einsetzen). Vielleicht kam mir in dieser Hinsicht tatsächlich auch die relativ lange Dauer meines Aufenthalts zu Gute, durch die ich über mehr zeitliche Flexibilität verfügte. Ein Vorteil für die Planung meiner Masterarbeit war sicher auch die Tatsache, dass ich den Großteil meiner Literaturrecherche bereits problemlos vorab von Deutschland aus erledigen konnte. So war es für mich kaum von Nachteil, dass ich nicht offiziell als Studentin an der Hebrew University eingeschrieben war, obwohl mir ein derartiger Status bei Bedarf den Zugang zu Datenbanken oder Spezialbibliotheken sicher erleichtert hätte. Bei einem stärker israelzentrierten Thema, das aufwendige Literatur- bzw. Datenrecherchen vor Ort erfordert, könnte dieser informelle Status den Zeitaufwand für

entsprechende Recherchen potentiell erhöhen, was man für den Fall der Fälle vorab einkalkulieren sollte.

Alltag und Freizeit

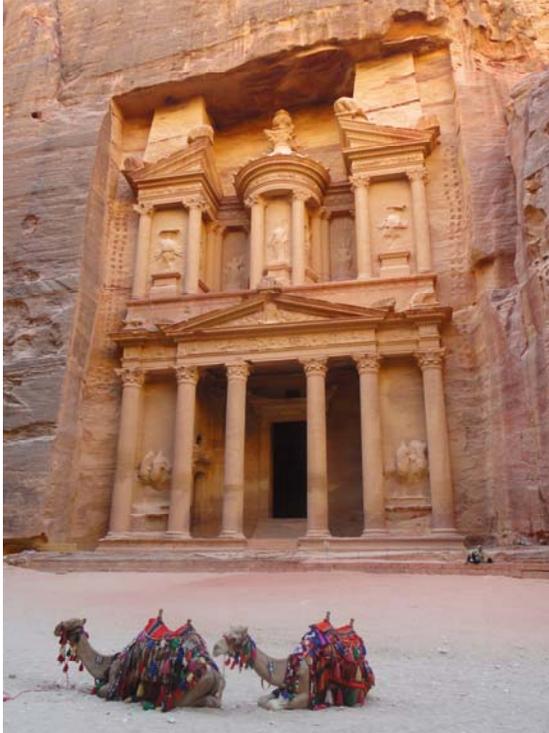
Dass sich die Sicherheitslage in Israel und den Palästinensischen Gebieten schnell ändern kann, versteht sich wohl von selbst. Somit liegt es im Ermessen des Einzelnen, wie viel man sich selbst zutraut. Was meinen Aufenthalt dort betrifft, sei gesagt, dass ich mich wirklich zu keiner Zeit auf keinem der beiden Territorien unsicher gefühlt habe.

Ansonsten ist Jerusalem keine typische Studentenstadt. Leben und Gesellschaft dort sind stark geprägt durch die jeweiligen Religionen und leider auch durch den Nahostkonflikt – zur Zeit meines Aufenthalts jedoch primär auf der Ebene persönlicher Bekanntschaften und zum Glück nicht in Form von Gewalttaten. So kann die gegenseitige Ablehnung von Israelis und Palästinensern mitunter deprimierend wirken: Zugehörige der jeweiligen Gruppen an einem Ort zu vereinen, ist im Regelfall nur schwer möglich. Gespräche mit Einheimischen (die auf beiden Seiten übrigens sehr offen sind), die sich aufgrund der Aussichtslosigkeit der Lage im Kreis drehen, sind an der Tagesordnung. Dennoch sind diese Gespräche unglaublich interessant und vermitteln einen Einblick in eine Kultur und Denkweise, die vor allem im Hinblick auf den Nahostkonflikt mitunter nicht unterschiedlicher von europäischen Sichtweisen sein könnte. Auch begegnet man vielen Menschen, die sich in internationalen Organisationen jeglicher Art im Nahostkonflikt engagieren und ebenfalls spannende Geschichten zu erzählen haben. Dazu zählen beispielsweise UNO-Unterorganisationen, die sich palästinensischer Flüchtlinge annehmen oder auch Auslandsvertretungen und Nichtregierungsorganisationen aus verschiedenen Staaten.

Die Prägung der Stadt durch religiöse Traditionen zeigt sich beispielsweise, wenn das jüdische Westjerusalem aufgrund des Shabbat von Freitagnachmittag bis Samstagabend zur Geisterstadt wird, ausgenommen nur einzelne Bars, die von eher liberalen Inhabern betrieben werden. Dem kann man jedoch in Richtung des arabischen Ostjerusalem entfliehen, wo man auch zu dieser Zeit Einkaufsmöglichkeiten und Gastronomie vorfindet. Oder man kehrt den religiösen Traditionen ganz den Rücken und fährt in das nur 40 Minuten entfernte Tel Aviv: Im Vergleich zu Jerusalem findet sich dort eine ganz andere Welt, die unserer westlichen sehr viel ähnlicher ist. An religiösen Feiertagen wie dem Shabbat steht allerdings der gesamte öffentliche Verkehr auf israelischem Territorium still; dies gilt es vor allem bei Reiseplänen zu berücksichtigen. Lediglich zwischen Tel Aviv und Jerusalem verkehren stets Sherut-Taxen.



Ein Freitagabend an der Klagemauer zu Beginn des Shabbat



Die Schatzkammer in der Felsenstadt Petra

Aufgrund ihrer überschaubaren Größe ist die Region für Reisen wie gemacht. Alle Ziele sind schnell erreichbar und landschaftlich wie kulturell gibt es eine Vielzahl interessanter Angebote. Vor Reisen ins palästinensische Westjordanland sollte man sich auf keinen Fall fürchten, auch wenn die aktuelle politische Entwicklung vor Ort im Blick behalten werden muss. Natürlich kann die Überquerung der Checkpoints langwierig und unbequem werden, ist jedoch auch eine Erfahrung wert und sollte auf keinen Fall abschrecken. Und falls Zeit bleibt, sollte man unbedingt auch eine Reise nach Jordanien, insbesondere zur Felsenstadt Petra, in Erwägung ziehen. Die Anreise ist aufgrund der Grenzkontrollen zwar etwas umständlich und nicht ganz günstig (der Eintritt nach Petra kostet um die 60 Euro), allerdings kommt man in aller Regel nicht ständig in die Region und sollte die Möglichkeit daher nutzen. Denn ist man erst einmal in Jordanien angekommen, sind alle Reises Strapazen garantiert schnell vergessen.

Alles in allem ist ein Forschungsaufenthalt an der Hebrew University of Jerusalem eine äußerst empfehlenswerte und bereichernde Erfahrung – und dies nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht. Man wird täglich mit so viel Neuem konfrontiert, dass man am Ende das Gefühl hat, für eine Rückkehr nach Berlin sei es viel zu früh, da noch zahlreiche offene Fragen verbleiben und man immer noch mehr sehen und erfahren könnte und auch möchte.